Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Bamberg)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr. dreimal à 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 110.

Samstag, 13. Mai 1871. — Morgen: Bonifazius. Montag: Sofia.

4. Jahrgang.

Der Bund der Slaven in Oesterreich mit den Schwarzen.

Die Deutschen, die eigentlichen Begründer und Erhalter des österreichischen Staatswesens, haben die freiheitlichen Gesetze, bei deren Schöpfung sie sämtliche Slavenstämme sich feindselig gegenüber sahen, dessenungeachtet auf das Reich ausgedehnt, die Gleichberechtigung aller Nationalitäten gegen ihr eigenes Interesse aufs energischste verfolgt, in den Staatsgrundgesetzen festgestellt und die Regierung beauftragt, selbe in allen Reichstheilen streng durchzuführen. Es ist ihnen jedoch ein schlimmer Lohn dafür geworden. Die Slaven beuten die verfassungsmäßigen Rechte überall, wo sie die Oberhand besitzen, schonungslos gegen die Deutschen, gegen die Freiheit und gegen die Verfassung aus, ja sie entblödeten sich nicht, auf der Grundlage gemeinsamen Hasses gegen allen Fortschritt und dessen Vorkämpfer, die Deutschen, den schmachtvollen Bund einzugehen zur Niedertretung des Deutschtums, zur Wiederaufrichtung des Absolutismus auf föderalistisch-mittelalterlicher Grundlage. Und es waltet da kein Unterschied zwischen Jungen und Alten, zwischen Jung- und Alttschechen, zwischen Jung- und Altslowenen. Auf wiederholte Interpellation desfalls an die Jungslowenen ist uns keinerlei Antwort geworden; alles ist mausestills. Aber keine Antwort ist auch eine Antwort, es hat uns auch gar nicht überrascht, wir wußten längst, woran wir mit den Führern der Jungslowenen sind. Sie haben eben schon längst den Pakt geschlossen mit der schwarzen Sippe, sie haben sich mit ihr in die Arbeit getheilt, sie haben es übernommen, in den Citavnica's, in den Tabors, in der Presse, durch die Hege gegen die Schulgesetze und Verleüsterung alles dessen, was nach Freiheit schmeckt, die einfältigen Massen von

der Einwirkung deutscher Sprache und deutscher Kultur hermetisch abzusperrten, um selbe leichter zu Parteizwecken mißbrauchen zu können. Ihre guten Freunde und Bundesgenossen, die Geistlichen, übernahmen es dafür, das Landvolk wie eine willenlose Herde bei den Gemeinderaths- und Landtagswahlen zur Stimmabgabe zu treiben und zu beschwägen, ja niemand anderen als die nationalen Hege zu wählen. Obwohl wir uns davon bei den zunächst Beteiligten keinen Erfolg versprechen, können wir doch nicht umhin, ein solches gemeinschädliches Treiben zu brandmarken und die Ziele, wohin es strebt, zu kennzeichnen.

Noch alle in der Bildung vorgeschrittenen Völker gaben vom Momente ihres Erwachens an das Bestreben kund, sich von kirchlichen Fesseln und Einschränkungen möglichst zu befreien und insbesondere das politische Leben wie die wissenschaftliche Forschung von dogmatischer und pfäffischer Willkür loszulösen und davon gänzlich unabhängig zu gestalten. Von der an Zeit namentlich, wo die Wissenschaft die Natur nicht mehr als Gebiet beständiger Wundererscheinungen und überall eingreifenden Wirkens der Gottheit erkannte, sondern als Gebiet natürlichen, gesetzmäßigen Geschehens, von der Zeit an begannen nach geistigem Fortschritt strebende Völker die Befreiung des menschlichen Denkens und des politischen Lebens von der Herrschaft der pfäffischen Finsterniß. Es war dies allerdings ein schwerer, langwieriger Kampf mit manchem Stillstand, manchem Rückschritt, ein Kampf, dem Tausende von Opfern gefallen, der aber in gegenwärtiger Zeit in ein Stadium der Entscheidung getreten und dessen Triumpf gesichert ist, seit der Staat den finsternen Mächten nicht mehr seinen Arm leihet und die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung selbst in seinen Schutz genommen hat. Daher das Wüthen des

jesuitischen Papiethums und seines Anhangs, daher ein letztes Aufgebot aller Hilfstruppen, ein verzweifeltes Anklammern an die zurückgebliebenen Massen und deren gewissenlose Führer, daher dies tollkühne Anklammern gegen den modernen Staat und dessen Vertreter. Als Kriegsmantel und als Aufruf zum erbitterten Kampfe können wir die Enzyklika vom 8. Dezember 1864 und den Sillabus der achtzig sogenannten Irrthümer der neuen Zeit betrachten, die beide durch das letzte Konzil zu Glaubenssätzen erhoben wurden und die Aufgabe haben, nach Vernichtung aller Rechte der Wissenschaft und nach vollbrachter Vergötterung des Papstes angriffsweise gegen den modernen Staat vorzugehen, den Glauben und das Gewissen der Völker vollständig an den Papst und sein Belieben zu fesseln und ihm die Völker mit allen ihren politischen Rechten und Freiheiten zur Verfügung zu stellen.

Bundesgenossen, wie gesagt, fand man leider genug in der allgemeinen Stumpfheit der ungebildeten Massen, der durch Pfaffenregiment und Absolutismus geistig gelähmten Nationalitäten, und in den herrschsüchtigen Bestrebungen der nationalen Hege, die sich die Führerrolle anmaßten, weil sie in ihrer geistigen Beschränktheit sich kein anderes Feld zur Geltendmachung ihrer Herrschergehrnisse zu erobern vermochten. Wer etwa durch die manchmal abgeleiteten liberalen Frazen der Rieger, Palacky, Strejsowski, Sladkowski, Prajak, eines Costa, Razlag, Vošnjak, Jarnik, Tonkli, Labric, Bleiweis und Konsorten sich etwa einen Augenblick täuschen ließ und vermeinte, diese Herren laufen doch nicht sammt und sondern am Gängelbände der römisch-jesuitischen Klerisei, sie seien nicht sammt und sondern Pfaffenknechte und Erzreaktionäre, den sind wir im Stande, eines bessern zu belehren.

Pán Rieger, den das ganze Slaventhum

Fenilleton.

Religion, Literatur, Regierung und die Zivilisation.

(Schluß.)

So blieb die Doktrin von einem Gott, die den alten Juden gelehrt wurde, durch Jahrhunderte unverstanden, sie fielen ob ihrer Unwissenheit immer in den Götzendienst zurück und vermochten ihre Religion erst dann abstrakter und edler aufzufassen, als sie in der Zivilisation gehörig fortgeschritten waren. Es zeigte sich auch hier der innige Zusammenhang des Glaubens und der Kenntnisse eines Volkes und die Nothwendigkeit, daß eine intellektuelle Thätigkeit dem religiösen Fortschritte vorhergehe.

Eine weitere Erläuterung dieser wichtigen Wahrheit finden wir auch in der europäischen Geschichte kurz nach der Verbreitung des Christenthums. Die Römer waren mit wenigen Ausnahmen ein unwissendes Geschlecht, ausschweifend und grausam und naturgemäß dem Polytheismus ergeben. Die Ueberwinder der Römer brachten wieder eine andere Art

des Aberglaubens mit, wie er für ihren Zustand paßte. Auf den Stoff, der aus diesen beiden Quellen entsprang, sollte nun das Christenthum wirken.

Die neue Religion schien alles überwältigt zu haben, sie empfing die Huldigung des besten Theiles von Europa; bald aber zeigte es sich, daß in Wahrheit nichts erreicht war und daß die Gesellschaft sich noch in einem Zustande befand, wo der Aberglaube unvermeidlich ist. So wurde die neue Religion durch die alten Thorheiten immer mehr verdorben, und Jahrhunderte nach seiner Einführung in Europa trug das Christenthum nicht seine natürliche Frucht, weil es unter Völkern gerieth, deren Unwissenheit sie zum Aberglauben zwang und die deshalb ein Sittenentstellten, das sie in seiner ursprünglichen Reinheit aufzunehmen nicht fähig waren.

Auf jeder Seite der Geschichte treffen wir neue Beweise, wie wenig Wirkung religiöse Dogmen hervorbringen, wenn ihnen keine intellektuelle Kultur vorhergeht. Der Protestantismus, im Vergleiche mit dem Katholizismus, gibt ein weiteres eklatantes Beispiel hiesfür. Als im 16. Jahrhundert eine gewaltige Bewegung die Geister ergriffen hatte, da war für viele Länder mit vorgeschrittener Bildung auch eine Entwicklung auf religiösem Gebiete unver-

meidlich geworden und der Protestantismus mit seiner Verminderung des Aberglaubens, der Unduldsamkeit und der geistlichen Gewalt fand hier fruchtbaren Boden und trug reiche Früchte. Unter den Ländern, die dem Protestantismus anheimfielen, waren aber z. B. Schweden und Schottland solche, die ihn nicht in Folge ihrer entwickelten Zivilisation, sondern in Folge des Einflusses einzelner Mächtiger und aus anderen zufälligen Ursachen empfingen, und so geschah es, daß hier trotzdem Bigotterie, Intoleranz, Verfolgungssucht in Blüthe trieben, während umgekehrt in dem katholisch gebliebenen Frankreich wegen seiner fortschreitenden Zivilisation sich die entgegengesetzten Eigenschaften bemerkbar machten. Die Freisinnigkeit der Franzosen paßt im Grunde ebenso schlecht zum Katholizismus, als der blinde Glaube Schottlands und Schwedens zum Protestantismus. In diesen und ähnlichen Fällen wird aber der Charakter der Religion vom Charakter des Volkes überwältigt und bleibt in den wichtigsten Punkten ohne Wirkung, weil sie mit der Zivilisation des Landes nicht harmonirt. Wie unzulässig ist es also, die Zivilisation der Religion zuzuschreiben, und wie thöricht sind die Versuche der Regierungen, eine Religion in Schutz zu nehmen! Paßt

in Oesterreich als seinen Apostel betrachtet, auf dessen Wort es wie auf das Evangelium schwört, hat am 12. April d. J. bei Gelegenheit des Katholikentagess in Prag den Vertretern der katholischen Partei gegenüber ein kostbares Geständniß abgelegt, über dessen näheren Inhalt der „Volksfreund“, das Organ des Kardinals Rauscher, einen authentischen Bericht veröffentlicht. Den ersten Punkt der Besprechung bildete die gedrückte Lage der Kirche und die Stellung Riegers zu dieser Frage. Rieger erkennt die Klagen als gerecht an und will die Ursache in den Juden finden, welche in der Presse eine so furchtbare Macht erlangt haben und diese zum Nachtheile des positiven Glaubens ausbeuten. Ihr Einfluß sei ein großartiger, in alle Reuier haben sie sich einzudringen gewußt und dabei kein Mittel gescheut. Sie wollen herrschen, deshalb bekämpfen sie alles Bestehende, die Kirche und besonders auch das historische Recht, von dem sie nichts für ihre egoistischen Interessen zu hoffen haben.

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, daß in unserem Finanzministerium bei zwei Drittel getaufte Juden angestellt seien. Das ist der Berücksichtigung werth. Also in der Zurückweisung und Bekämpfung der Uebergrieffe der jüdischen Großmacht, da sind wir wohl einig. Daß auch die Freimaurer-Vlogen an dem Kampfe gegen die Kirche großen Antheil haben, will Rieger anfänglich nicht zugeben, anerkennt aber schließlich, daß ihre Grundsätze auch in Oesterreich Eingang gefunden haben, und daß so die Vlogen, wenn sie auch bei uns noch nicht bestehen, wenigstens indirekt an dem Uebel, durch welches die Kirche leide, Schuld tragen. Gegen den Geist des Unglaubens und der Gottlosigkeit, den er selbst beklage, könne man nicht besser kämpfen, als dadurch, daß man gute Blätter recht unterstütze oder neue bessere gründe. Die Schule betreffend, konstatierte Rieger zu unserer Genugthuung und Freude, daß bei der alten Schuleinrichtung, wo Geistliche die oberste Leitung hatten, Böhmen das gebildetste Kronland der Monarchie wurde, und daß es sich jedem anderen Lande Europa's ebenbürtig zur Seite stellen konnte. Es war zu bessern, sagte er, aber nicht dort, wo man bessern wollte; den Geistlichen sollte man überall in den Schulen den ersten Platz einräumen, da sie eben für die Schulen mehr berufen und befähigt seien als andere. Uebrigens müssen die Schulgesetze in nächster Zeit reformirt werden, und dabei die Wünsche der Kirche berücksichtigt, respective erfüllt werden.

Bei der Besprechung des zweiten Punktes, Einheit des Reiches und der Monarchie, wurde, wie nicht anders zu erwarten, der alte staatsrechtliche

Kohl wieder aufgewärmt. Rieger meint, in Oesterreich gebe es weder eine Real- noch eine Personalunion; denn, wenn die Dynastie aussterbe, wenn Böhmen sein Recht der Königswahl wieder ausübe, was bleibe noch gemeinsam, als das traurige Recht, sich in das Erbgut der Staatsschulden zu theilen? Rieger entwickelt sodann seine Theorie von dem Staatenbunde, von der absoluten Verantwortlichkeit der Ministerverantwortlichkeit in so überzeugender Weise, daß, nach dem Berichterstatter des „Volksfreund“, jedem das Wort des Einspruchs auf den Lippen erstarrte.

Die Besprechung des dritten Punktes, die Nationalitätenfrage, gab Rieger Gelegenheit, über die Unversöhnlichkeit der Deutschen zu klagen. Von seiner eigenen Toleranz gab er einen glänzenden Beweis, indem er erklärte, er habe nichts dagegen, wenn den Deutschen in Prag im Stadtrathe einige Stimme eingeräumt werden, nur müßten auch die Czechen in den deutschen Städten auf entsprechende Weise bedacht werden. Es möge sich nur die katholische Partei tüchtig organisiren, seine Partei werde immer viel lieber ihre Kandidaten unterstützen, als die deutschen Liberalen, und das hoffe er auch von der katholischen Partei.

Beim vierten Punkte wurde auch von ihm die Nothwendigkeit, an der Lösung der sozialen Frage zu arbeiten, anerkannt, und insbesondere die Entheiligung des Sonntags durch die Arbeiter sehr beklagt. Das sei eben auch eine Aufgabe der Katholiken, den Sonn- und Feiertagen ihre Rechte wieder zu erringen. Zwei Interpellationen, ob er nicht die Entheiligung des Johannesfestes durch die Hufseier verhindern und den Beschimpfungen der katholischen Kirche durch die „czechische Presse“ durch seinen Einfluß ein Ende machen könne, beantwortete er dahin, daß sein Einfluß in dieser Beziehung sehr gering sei. Die Hufseier sei schon seit längerer Zeit auf Johann von Nepumuk verlegt worden, weil da die meisten Leute nach Prag kommen. Er tadle das selbst, und eben seinem Einflusse schreibe man es von vielen Seiten zu, daß die Hufseier heuer unterbleibe. Man muß nun wissen, daß ein Johann von Nepumuk gar nie existirt hat, sondern von den Jesuiten erfunden worden ist, um dem böhmischen Volke den Johann Huf aus dem Kopfe zu treiben.) Wir werden, schließt Pán Rieger, uns einigen, unbedingt, gewiß und sehr leicht auf dem Prinzip der Gerechtigkeit.

Man trennte sich in der besten Stimmung. Sie waren ja alle ein Herz und eine Seele. Der „Volksfreund“ knüpft daran den Wunsch: „Möchte dies alles nur keine leere Blüthe sein, sondern zum Wohle des Staates, zur Befriedigung beider Na-

tionen reiche Früchte bringen. Etwas ist schon gewonnen. Die katholische Partei wird geachtet, so schwach sie noch ist. Möge sie bald gefürchtet sein von den Liberalen, und endlich siegen.

Wir aber entgegnet: Mögen sie was immer mitsammen brauen, die schwarze Gemeinschaft der Pfaffen und der nationalen Heger, die sich die Führerrolle angemacht. Wir werden ihre Anschläge aufdecken, wir werden dem Volke sagen, daß das Gewand ihrer Priester kein Symbol des Friedens und der Versöhnung mehr ist, daß es racheglähnde Herzen, voll Haß und Tücke gegen sein Wohl und Gedeihen, gegen sein Edelstes, die ewigen Güter der Freiheit und Bildung umschließt; wir werden laut verkünden, daß die Hände, die zum segnen bestimmt, heute die schwarzen Fäden politischer Ränke spinnen; daß der Mund, der sonst zur christlichen Liebe mahnt, heute nur Flüche kennt und Zwietracht und Feindschaft zwischen den Völkerfamilien stiftet.

Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Der Wohlfahrtsausschuß hat am 11. d. in Folge der in Paris affichirten Proklamation Thiers' beschlossen: Das Eigenthum und Mobilien Thiers' wird konfiszirt und sein Haus der Erde gleich gemacht. Die Kommune beschloß, Rossel vor ein Kriegsgericht zu stellen. Delescluze wurde zum Delegirten für den Krieg ernannt.

Man glaubt, der Sturm auf Paris werde bei Autenil beabsichtigt; in die Stadtmauer ist daselbst bereits Bresche gelegt. Das Fort Vanvres ist noch von den Föderirten besetzt.

Aus Versailles wird den „Times“ geschrieben: „Die Zahl der Bonapartisten in Versailles wächst täglich. Brüssel ist noch immer das Hauptquartier der Partei, aber ihre Vorposten stehen in Versailles und ihre Artillerie, obwohl geräuschloser als die des Point-du-Jour, dringt weit wirksamer in die Versammlung. Das frivolste und leichteste Journal am hiesigen Orte, gleichzeitig aber dasjenige, das die meisten Leser hat, ist soeben in ihr Lager übergegangen. Unter den höheren Beamten bedauern viele das Kaiserreich. Im Generalstabe der Armee wünscht mehr als einer dessen Wiederkehr herbei. Sogar Pariser denken an die letzten achtzehn Jahre zurück und sagen, das waren gute Tage.“

Politische Rundschau.

Laibach, 13. Mai.

Inland. Während Deutschland der lang ersehnte innere und äußere Friede wiedergegeben ward, bricht bei uns ein innerer Krieg aus, der

Fortsetzung in der Beilage.

sie für das Volk, so wird sie keinen Schutz brauchen; paßt sie nicht dafür, so wird sie nichts Gutes wirken.

Was bisher von der Religion eines Volkes gesagt wurde, gilt in ganz analoger Weise von dessen Literatur. Wenn sich diese in einem gesunden und ungezwungenen Zustande befindet, so ist sie einfach die Form, in welcher das Wissen eines Landes aufgezeichnet wird, die Gestalt, die ihm gegeben wird. Auch hier können einzelne sich hoch über das Maß ihres Zeitalters erheben, aber wie sie über einen gewissen Punkt hinausgehen, schwächen sie ihren Nutzen für die Gegenwart, steigen sie noch höher, so zerstören sie ihn. Wenn die Kluft zwischen der intellektuellen und der praktischen Klasse zu groß ist, so wird erstere keinen Einfluß besitzen, letztere keine Frucht ernten. Dies ereignete sich im Alterthum, als der Abstand zwischen dem Götzendienste der Menge und den Spekulationen einzelner Philosophen zu groß war und dies wurde die Hauptursache, warum Griechenland und Rom die Zivilisation, die sie eine Zeitlang besaßen, nicht zu behaupten vermochten.

Wirkliches Wissen, worauf die Zivilisation gegründet ist, besteht einzig in der Bekanntschaft mit dem Verhältniß der Dinge und Ideen zu einander

und unter sich, also der Kenntniß der sittlichen und geistigen Geseze. Der Werth der Literatur hängt dann davon ab, in welchem Maße sie die Kenntniß dieser Geseze oder die Mittel zu ihrer Entdeckung mittheilt.

Die Literatur, dieser Speicher der Gedanken der Menschheit, ist nicht nur voller Weisheit, sondern auch voller Abgeschmacktheiten. Es hat gesellige Zustände gegeben, wo gerade die letzteren gepflegt wurden, so daß die Literatur viel mehr Schaden als Nutzen stiftete. Je mehr damals gelesen wurde, desto mehr Abgeschmacktheiten wurden geglaubt, und mit der Gelehrsamkeit stieg die Unwissenheit.

Für ein Volk ist demnach der Besitz einer Literatur viel unwichtiger, als die Geistesverfassung, womit es sie liest. Keine Literatur kann einem Volke etwas nützen, wenn sie daselbe nicht schon vorbereitet findet. In dieser Hinsicht ist das Verhältniß daselbe, wie bei der Religion. Beide müssen den Bedürfnissen des Landes entsprechen, sonst zeigen sie sich unfruchtbar; die Literatur wird vernachlässigt, die Religion bleibt ohne Macht. In solchen Fällen werden auch die besten Bücher nicht gelesen, die reinsten Lehren nicht geachtet. Die Werke des Geistes werden vergessen, der Glaube verdirbt.

Was den dritten der Eingangs erwähnten Faktoren, die Regierungen und ihren Einfluß auf die Zivilisation anbelangt, so beginnt Buckle seine diesbezügliche Darstellung mit der Behauptung: daß der Gedanke, einen solchen Einfluß voranzufsetzen, von allen Gedanken über das Schicksal der menschlichen Gesellschaft der unhaltbarsten und verkehrtesten sei. Zuerst leuchtet es ein, daß die Regierung eines Landes unter gewöhnlichen Umständen immer die Einwohner dieses Landes waren, genährt durch seine Literatur, in seinen Uebersieferungen erzogen und unter dem Einfluß seiner Vorurtheile lebend. Solche Männer sind im besten Falle die Geschöpfe, nicht die Schöpfer ihrer Zeit. Ihre Maßregeln sind die Wirkungen des sozialen Fortschritts, nicht ihre Ursachen. Dies lehrt auch die praktische Betrachtung; denn keine politische Bewegung keine große Reform, weder in der Gesetzgebung, noch in der Ausübung, ist je in irgend einem Lande ursprünglich von seiner Regierung ausgegangen. Solche Schritte, von kühnen und geistreichen Denkern als nothwendig erkannt, werden im Anfange selbst von den aufklärtesten Regierungen immer verworfen. Wenn die Umstände günstig sind, wird der Druck von außen immer stärker, endlich

alle Verhältnisse wieder auf den Kopf zu stellen droht. Wir haben über die denkwürdige an Enthüllungen reiche Sitzung des Verfassungsausschusses am 10. d. bereits gestern das wesentliche berichtet. Es ist nun ausgemacht, daß der nackte Föderalismus das einzige Programm des Grafen Hohenwart ist, und daß er es förmlich darauf angelegt hat, die deutschen Länder Oesterreichs den Polen und den Tschechen zu unterjochen. Denn nach den Ideen des Grafen Hohenwart sollen Polen und Tschechen die wichtigsten Gesetzgebungsgebiete im eigenen Lande nach eigenem Belieben regeln und außerdem noch im Reichsrathe über dieselben Gesetzgebungsgebiete, soweit sie die anderen Länder betreffen, mit zu entscheiden haben; so daß also, wie Herbst ausrief, alle anderen Länder einfach eine Provinz Galiziens oder Tschiens würden! Diese Forderung hat nicht etwa der polnische oder tschechische Landtag gestellt, nein, ein österreichischer Ministerpräsident hat die Stirne, an die Reichsrathsabgeordneten diese Zumuthung zu stellen. Nach solcher Staatsweisheit könnten die Ungarn und Kroaten im Reichsrathe erscheinen, die Deutschen niederstimmen, oder die Deutschen könnten dasselbe im ungarischen Reichstag versuchen, denn Graf Hohenwart begründet diese Ungeheuerlichkeit mit der Ausrede, daß die polnischen Abgeordneten ja ein Interesse am Gesamtreiche haben, welches auf solche Weise zu behütigen ihnen gestattet sein müsse. Jedermann sieht, daß einem solchen Minister gegenüber alles in Frage gestellt, alle Hoffnungen der Vaterlandsfreunde vernichtet sind, daß es also Pflicht ist, mit allen gesetzlichen Mitteln auf den Sturz dieser sonderbaren Sorte „wahren Oesterreichthums“ hinzuwirken. Es kann sich also zunächst nicht mehr um galizische Vorlage oder direkte Wahlen handeln, sondern wir stehen vor einer parlamentarischen Krise; der Zeitungsstreit, ob die Delegationen am 22sten Mai oder erst am 8. Juni zusammentreten werden, ist ebenfalls gegenstandslos geworden, da hier zunächst weder an Budgetbewilligung noch Delegationswahl zu denken. Die verfassungstreue Majorität beider Häuser ist, wie es heißt, übergingekommen, eine Adresse an den Monarchen zu richten, in welcher die Gefahr der Lage offen dargelegt werden soll.

In der Sitzung des Finanzausschusses am selben Tage kam der vom Ministerium geforderte Dispositionsfond von 180.000 fl., um die Hefen gegen die Verfassungspartei zu bezahlen, zur Sprache. Die Debatte war eine äußerst heftige und gereizte. Die Abstimmung über diese Post fand nicht statt, die Ablehnung steht in sicherer Aussicht. (Siehe Tel.) „Narodni listi“ sagen, der böhmische Landtag

mit einer tschechischen Majorität hätte gleichfalls in Betreff Hohenwart's Vorlage die Tagesordnung beschlossen. Das Ministerium habe keine Existenzberechtigung; der direkte Kampf mit der Verfassungspartei sei den Tschechen tausendmal lieber als Hohenwart's Dazwischenstehen. Der Kampf des Staatsrechtes mit der Verfassungspartei müsse ausgekämpft werden, es möge denselben niemand mit zweideutiger Protektion hindern. Die „Politik“ fordert die Fraktion Petrimo angesichts des einseitigen Vorgehens der Regierung in der galizischen Frage zu rückhaltlosem Auftreten, eventuell zum Austritte aus dem Reichsrathe auf.

Die „Einziger Tag.“ veröffentlicht ein Dankschreiben des Professors Friedrich an den dortigen liberalen Verein für die ihm gezollte Anerkennung; dasselbe betont den politischen Charakter des Unfehlbarkeitsdogmas. Auch in Rom sei versichert worden, daß die Infallibilität mehr aus politischen als aus religiösen Motiven nothwendig sei. Der Beweis hierfür finde sich auch in den amtlichen Konzilsakten. Das Ziel der Römlinge sei neben der vollständigen geistigen Knechtung des Volkes der politische Prinzipat über die Fürsten und Völker.

Die Annalen des deutschen Vaterlandes weisen zu traurige Ergebnisse dieses politischen Prinzipates römischer Bischöfe auf, so daß Döllinger mit Recht die Verpflanzung eines unheilbaren Siechthums in das neuerbaute Reich befürchtet. Ähnliches steht jedem Staate bevor, dessen Verfassungsgesetze den römischen Präntionen absolut widersprechen. Das Schriftstück schließt folgendermaßen: „Vor allem sind die Stützen römischer Anmaßung, die Jesuiten zu bekämpfen; der Glaube an die Zukunft unserer Nation läßt mich auch noch diesen Sieg erhoffen.“

In Linz fand die strafgerichtliche Verhandlung gegen die Veranstalter des Siegesfestes bei überfülltem Saale statt. Dieselbe wurde noch nicht beendet. Sie gestaltete sich zu einer großartigen deutschen Demonstration. Die Bertheidigungsreden waren voll beißender Sarkasmen und wurden oft vom Weisalle des Auditoriums unterbrochen. Dr. Benat und Dr. Hofe erklärten als Grund der Anklage das animöse Bestreben des Ministers Hohenwart, sie wegen des Misstrauensvotums gegen den Nepotismus des Statthalters Hohenwart zu fassen. Dr. Edlbacher beglückwünscht die deutsche Partei ob des heutigen Tages, denn heute müssen jedem Deutschen, der noch nicht verwählt ist, den Verwehrt ist, die Augen aufzugehen sein. — Als Zeugen wurden der Landeshauptmann, der Bezirkshauptmann und Hofrath Schwabenau vorgenommen. Die Zeugenaussagen sind für die Angeklagten günstig.

In Pest haben die Bäcker die Arbeit einge-

stellt. Nachmittags hielten sie und die Schneider eine unerlaubte Versammlung. Der behördlichen Aufforderung, sich aufzulösen, widersetzten sie sich. Eine Abtheilung Trabanten wurde vertrieben und mißhandelt, die Waffen derselben zerbrochen. Drei Kompagnien Infanterie und eine Abtheilung Uhlanten sind ausgerückt; um die umliegenden Gassen wurde ein Kordon gezogen. Innerhalb desselben dauert die Schlägerei fort. Es ist das Gerücht verbreitet, daß mehrfache schwere Verwundungen vorgekommen seien. Für die Nacht sind die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Auf dem Wege zur Versammlung wurden rothe Plakate sozial-demokratischen Inhaltes vertheilt und angeschlagen. Volksgruppen standen in allen Gassen der Theresienstadt. Die Aufregung in den Arbeiterkreisen ist besorgnißerregend.

Ausland. Man erfährt jetzt die wahren Gründe, welche die Bismarck'sche Reise nach Frankfurt veranlaßt haben. Die Brüsseler Verhandlungen waren geradezu ins Stocken gerathen und die Franzosen machten Wien, auf dem Wege der Umschweife sich ihren gemachten Zusagen zu entziehen. Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, zum mindesten die deutsche Intervention war fast unvermeidlich geworden. Bismarck, der bis dahin so zuversichtlich aufgetreten, war durch die Militärpartei, den Kaiser und Moltke an der Spitze, in die Enge gerathen. Da entschloß er sich, auf das Anerbieten der Versailler Regierung, direkte Unterhändler nach Deutschland zu schicken, einzugehen und diesen nach Frankfurt entgegenzureisen. Er verließ mit aller Bestimmtheit, entweder sofort nach Frankreich zu gehen und die Franzosen hinter die Loire zurückzuwerfen, oder mit dem Frieden in der Tasche zurückzukommen. Es scheint, daß die finanziellen Abmachungen die größten Schwierigkeiten geboten, daß aber auch hier die Umsicht und Sicherheit des Fürsten-Reichskanzlers schließlich den richtigen Ausweg getroffen haben. Der Nachlaß einer halben Milliarde wurde als Entgelt für die Eisenbahnen in den abgetretenen Provinzen bewilligt. Die Champagne bleibt als Pfandgebiet für den richtigen Eingang der Kriegskosten. Bismarck ist bereits am 11. wieder in Berlin eingetroffen und am Bahnhofe von einer zahlreichen Volksmenge mit Jubel begrüßt worden.

Die Ultramontanen haben ein neues Schlagwort aufgebracht, um die religiöse Bewegung gegen das Unfehlbarkeitsdogma zu bekämpfen. Sie erklären jetzt — in deutschen und österreichischen Blättern übereinstimmend, also wohl auf Kommando — der ganze „Döllinger-Schwindel,“ wie sie sich ausdrücken, laufe auf die Gründung einer preussischen Nationalkirche hinaus. Nun ist es sicher,

so stark, daß die Regierung nachgeben muß, und wenn die Reform gemacht ist, so wird vom Volke erwartet, daß es die Weisheit seiner Regierung bewundern soll, die dies alles gethan. Daß dies der Verlauf politischer Verbesserungen ist, wird jeder erkennen, der die Geschichte der Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern studirt.

Buckle weist dies hierauf an einem der eklektesten Beispiele aus diesem Jahrhundert, an der Abschaffung der Korngesetze in England nach, und geht dann auf einen andern höchst wichtigen Umstand über, der in dieser Frage entscheidend ist: nämlich, daß jede große Reform nicht darin bestanden hat, etwas neues zu thun, sondern etwas altes abzuschaffen. Die besten Gesetze, welche gegeben worden sind, waren die, welche alte Gesetze aufhoben. Eine der Hauptverbesserungen unserer Zeit ist z. B. die Abnahme der religiösen Verfolgung, obwohl sie selbst in den zivilisirtesten Ländern noch nicht vollkommen verwirklicht ist. Alles, was hier geschehen, bestand aber nur darin, daß die Gesetzgeber ihre Schritte zurückgethan und ihr eigenes Werk ungeschehen gemacht haben. Dies ist der Weg, den die humansten und aufgeklärtesten Regierungen eingeschlagen, und die ganze Richtung und Absicht der neuen Gesetzgebung ist, die Dinge wieder in das natürliche Bett

ihres Verlaufes zurückzuleiten, aus welchem die Unwissenheit früherer Gesetzgebung sie gerissen hat.

Jede leidlich eingerichtete Regierung leistete der Gesellschaft gewisse, allerdings sehr werthvolle Dienste. In jedem Lande muß es eine Macht geben, die das Verbrechen bestraft und die Gesetze formulirt, sonst ist das Volk in Anarchie. Keine Regierung hat sich aber jemals auf ihre sehr wichtige, aber der Zivilisation gegenüber nur negative Aufgabe beschränkt; alle Menschenklassen, die je die Regierung in Händen hatten, haben damit Mißbrauch getrieben und durch Zuvielregieren der Zivilisation unendlichen Schaden zugefügt. Die Ausdehnung, in welcher die regierenden Klassen sich eingemischt und die verderblichen Folgen dieser Einmischung sind so auffallend, daß denkende Menschen sich wundern müssen, wie angesichts solcher Hemmnisse die Zivilisation sich nur so weit entwickeln konnte.

Buckle stellt nun ausführliche historische Untersuchungen an über die Maßregeln verschiedener Regierungen in Bezug auf den Handel, auf den Wucher, auf den Schleichhandel, über die staatliche Gesetzgebung in religiösen Dingen, über die Anstrengungen gegen die Freiheit der Presse u. a. und führt überall schlagend aus, wie viel Unheil durch verkehrte Regierungsthätigkeit angerichtet und welche

unermesslicher Schade der Zivilisation zugefügt wurde. Wir müssen leider darauf verzichten, auf die nachdrücklichen und schlagfertigen Argumentationen Buckles des weitern einzugehen. Er schließt sie mit der Behauptung, daß die hemmenden Wirkungen, welche durch die politische Gesetzgebung auf die europäische Gesellschaft hervorgebracht worden sind, zusammen eine so großartige Sammlung bilden, daß wir uns mit Recht wundern dürfen, wie ihnen gegenüber die Zivilisation fortschreiten konnte. Daß dies dennoch geschehen, beweist die außerordentliche Energie des Menschen und rechtfertigt den zuversichtlichen Glauben, daß nun der Druck der Gesetzgebung sich vermindert hat, der Fortschritt mit beschleunigter Schnelle von Statten gehen werde.

Aufgeklärt durch die Lehren der Geschichte, verlangt die gegenwärtige Generation von den künstlichen Gesetzgebern nur die eine Wohlthat: das abzuschaffen, was ihre Vorgänger verordnet. Man soll sich hierbei stets erinnern: was die eine Generation als eine Gunst verlangt, das fordert die nächste als ein Recht. Und wenn das Recht hartnäckig abgeschlagen wurde, so ist immer eines von beiden eingetreten, entweder ist die Nation zurückgegangen oder das Volk hat sich empört. Ersteres geschah meist in den Monarchien des Orients, letzteres in denen

daß der leitende Gedanke, der vielen aufrichtigen deutschen Patrioten und guten Christen vorschwebt, allerdings eine Nationalkirche ist, aber keine preussische, die ein Umding wäre, sondern eine deutsche. Dieser Gedanke mag den Ultramontanen freilich sehr unangenehm sein und sie bekämpfen ihn, indem sie ihn zu fälschen trachten. Auch sonst entwickeln die schwarzen Herren eine ungemeine Thätigkeit. In Eichstätt steht eine Bischofskonferenz bevor, und an zahlreichen Orten Baierns sind Jesuiten-Missionen im Gange oder für die nächste Zukunft angesetzt.

Aus St. Petersburg wird geschrieben: Die öffentliche Meinung fängt bei uns bereits an, dem Panславismus und seinem Deutschenhaß gegenüber energisch Front zu machen. Die russische „St. Petersburger (Akademie-) Zeitung“ hat in zwei großen Artikeln den Panславismus als literarisches Kinder spiel, als „apokalyptisches Thier, dessen Bedeutung niemand kennt,“ dargestellt und blieb dabei nicht stehen, sondern brachte bald einen neuen Artikel gegen das beständige Hehen, das von namhaften Vertretern unserer heimathlichen Presse in Bezug auf Deutschland geübt wird. Wir haben alle Ursache, das deutsche Volk zu achten, und gar keine, seine Einigungsbestrebungen zu hintertreiben — das ist der Grundton dieses bemerkenswerthen Artikels.

Zur Tagesgeschichte.

— Aus Oberösterreich wird vom 6. d. M. geschrieben: Unter dem besitzenden Landvolke, namentlich in der Gegend von Smunden, Böklabruck, werden häufig Klagen laut über den nachtheiligen Einfluß, den die durch den verstorbenen Erzherzog Maximilian d'Este in die dortige Gegend verpflanzten Jesuiten auf die weiblichen Dienstboten nehmen, die häufig nicht arbeiten wollen, weil sie vorgeben, Betübungen vornehmen zu müssen. Ja es geht schon so weit, daß manche weibliche Dienstboten erklären, einen oder zwei Tage in der Woche fasten zu wollen, wogegen sie jedoch von ihren Dienstgebern verlangen, daß sie ihnen das für einen Tag entfallende Verpflegungsquantum in Fleisch, Eiern, Mehl im Rohzustande verabfolgen. Haben sie nun auf diese Weise einen kleinen Mundvorrath gesammelt, so wandern sie damit in das Jesuitenkloster zu Puchlein und legen alles auf den Küchentisch des heiligen Hauses nieder. Die Herren Patres, die nicht immer geräucheretes Schweinefleisch essen werden und einen viel besseren Tisch führen, sammeln diese Liebesgaben und verkaufen ganze Wagenladungen hievon auf den Wochenmärkten der benachbarten Städte. Die Bauern find nun bei dem Mangel an vorhandenen Arbeitskräften gezwungen, ihren Mägden diesen Tribut an Naturalien zu verabfolgen, wollen sie nicht riskiren, eines schönen Tages ohne Dienstleute zu sein.

Europa's. Daher die Aufstände und Empörungen, die in der neuern Geschichte leider einen so bedeutenden Raum einnehmen. Nur in einem einzigen europäischen Lande ist das Volk so stark und die Regierung so schwach gewesen, daß die Geschichte seiner Gesetzgebung, im ganzen genommen, die Geschichte langsamer, aber fortdauernder Zugeständnisse ist. Dieses einzige Land ist England, und hier, wo die Gesetzgeber mehr als sonst der Ausdruck und die Kenner des Volkswillens sind, war nicht nur der Fortschritt stätiger als anderswo, sondern gerade hier ist auch weder Revolution noch Anarchie gewesen. So soll und wird es hoffentlich in der Zukunft überall sein. Es ist nur nothwendig, daß die große Wahrheit, an die man in England längst gewöhnt ist, auch in andern Ländern nicht länger verkannt werde: „es als eine Hauptbedingung der Volkswohlfahrt zu betrachten, daß die Regierung sehr wenig Macht habe, daß sie diese Macht sehr sparsam anwende und sich auf keine Weise anmaße, sich zum obersten Richter über die Interessen des Volkes zu machen, oder sich berechtigt halte, die Wünsche derer zu vereiteln, zu deren Besten einzig und allein sie das Amt inne hat, das ihr anvertraut ist.“

— Wie man in Paris verhaftet, erzählt das „Petit Journal“ in folgender tragikomischen Weise: Man weiß, das Tacitus, der einen Theil seiner Geschichte unter einer milderen Regierung schrieb, als es die vorübergehenden waren, sich darin wegen der seltenen Gunst der Zeit — *rara felicitate temporum*, — die ihm frei zu denken und frei zu sprechen verstattete, ganz besonders glücklich schätzte. Da wir uns nun auch in einer solchen Zeit befinden, da wir nach der Epoche Rigault zu der Courner's gekommen sind, wollen wir erzählen, wie man unter Rigault verhaftete. Einer unserer Kollegen wurde arretirt. Seine Gefangenhaltung hat, Dank der Intervention einiger Literaten, nicht lange gedauert. In dem Augenblick, wo dieses Opferlamm wieder in Freiheit gesetzt wurde, führte man es vor einen Sekretär des Herrn Rigault, und dort fragte der Gemahregelte: „Warum haben Sie mich denn verhaften lassen?“ Zufällig war das gerade der nämliche Sekretär, welcher die Verhaftung angeordnet hatte; er sagte: „Ich weiß das nicht. Man hatte mir gesagt, daß ich an dem betreffenden Tage Journalisten verhaften sollte. Da habe ich Sie nun verhaften lassen, ebenso wie ich es auch mit irgend einem andern hätte thun können.“ — Zuweilen hatte man es mit verständlicher Sprechenden Leuten zu thun, wie z. B. mit Herrn Lardeur. Der Bürger Lardeur entschuldigt sich schriftlich bei einem Journalisten, daß er ihn „auf eine eben so lächerliche wie thörichte Denunziation hin,“ hätte verhaften lassen. In seinem Briefe, der mit einer Orthografie aus der Zeit Louis XIV. geschrieben war, fügte Bürger Lardeur hinzu, daß er in demselben Augenblick seinerseits gleichfalls einen Haftbefehl (vermuthlich wegen zu vieler Verhaftungen) bekommen hätte, daß er aber seinen fünfundsanzig Nationalgarden entwischt wäre.

— Die Mittheilung Lord Granville's im englischen Oberhause bezüglich der Sicherheit Livingstone's wird durch das folgende Telegramm des englischen auswärtigen Amtes ergänzt. Heute (5. Mai) sind dem auswärtigen Amte Depeschen von Dr. Rief, dem englischen Konsul in Jangbar, zugegangen, welche Mittheilungen von der Sicherheit Livingstone's im Oktober vorigen Jahres enthalten. Derselbe befand sich um diese Zeit in Manakozo und erwartete die Vorräthe, welche für ihn unterwegs waren. Seine unmittelbaren Bedürfnisse scheinen von den Arabern gedeckt worden zu sein. — Fast zu gleicher Zeit trifft Kunde ein, die kaum einen Zweifel aufkommen läßt, daß Kapitän Faulkner, welcher die Expedition zum Auffuchen Livingstone's geleitet, in Afrika getödtet worden ist. Auf eigene Kosten hatte er mit ein paar Freunden diese Expedition ausgerüstet, aber eine fast wunderbare Kette von Unglücksfällen verfolgte sie. Zunächst erwies sich der Dampfer, welchen sie mitgenommen, als untauglich; dann wurden sie von einer Krankheit befallen, die den meisten den Tod brachte, bis Kapitän Faulkner schließlich noch allein übrig blieb. Immer noch hoffte er zu einem Resultate über das Schicksal Livingstone's zu gelangen, bis er auf seinen Reisen Partei für einen schwachen Stamm ergriff, der von einem stärkeren unterdrückt wurde. Im Kampfe für jenen wurde er getödtet.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Klerikale Pietät.) Am verflossenen Mittwoch bewegte sich ein Leichenzug von der St. Petersvorstadt über die Fleischerbrücke und den Schulplatz zur letzten Ruhestätte. Es wurde ein hoffnungsvoller Jüngling, der Hörer der Technik Heinrich Ravid, durch die Leichenbestattungsanstalt des Herrn Doberlet, welcher einen würdigen und geschmackvollen Trauerzug beige stellt hatte, zu Grabe geführt. Die Begleiter des Zuges, darunter viele Anverwandte des Verstorbenen, wurden durch eine Episode, welche allgemeine Indignation erregte, in eine fast erbitterte Stimmung versetzt. Als nämlich der Zug den Schulplatz passirte, begegneten ihm vier geistliche Herren, welche inne hielten und die funktionirenden Geistlichen durch Hütchen begrüßten; kaum war der Wagen, worin letztere saßen, vorüber, so verwandelte sich die bisher anständige Hal-

tung der hochwürdigen Herren wie durch einen Zauber Schlag in eine höchst eigenthümliche Musterung des Zuges, welche durch die höhnischen Blicke und die ironischen Geberden, welche man in den Mienen der Hochwürdigen zu lesen glaubte, von einer großen Anzahl von Begleitern und den nächsten Leidtragenden als eine sehr verlegende Kritik des ganzen Konduktes gedeutet wurde. War den geistlichen Herren der Umstand, daß sich der Zug auf einem Umweg nach dem Friedhofe bewegte, so lächerlich erschienen, oder nahmen sie an dem Rutscher des Leichenwagens Anstand, oder wollten sie durch ihr unausständiges Geberdenspiel ihre Misachtung der Doberlet'schen Leichenbestattungsanstalt kund geben? Wir glauben diesen Hoheitsakt, der gerechten Unwillen erregte, veröffentlichen zu sollen, als einen kleinen Beitrag zu dem Kapitel des Bildungsgrades und der Nächstenliebe mancher Diener der Kirche.

— (Freiwillige Feuerwehr.) Heute Abend 8 Uhr findet im Kasino daselbst eine Versammlung statt, zu welcher so zahlreich als möglich zu erscheinen die Herren Mitglieder ersucht werden. Seit gestern befinden sich die Herren Feuerwehrhauptleute: Zerglisch aus Klagenfurt und Zerglisch aus Agram in unserer Stadt.

— (Aus dem kath. Gesellenvereine.) Wie unser Blatt schon am 24. Dezember v. J. gemeldet, herrscht in dem hiesigen katholischen Gesellenvereine unter den Fittigen des Herrn Dr. Bončina und der Schutzvorstände Dr. Costa und Bleiweis nicht die sonst so salbungsvoll gepredigte christliche Eintracht und Nächstenliebe. So darf kein Mitglied gleichzeitig dem gemeinnützigen Institute der „freiwilligen Feuerwehr,“ kein Mitglied dem Turnvereine oder dem Arbeitervereine angehören; das legerische „Laibacher Tageblatt“ darf ja nicht über die Schwelle des Vereinslokales, denn Herr Bončina „will die Luft rein erhalten,“ wie sein Lieblingsausdruck lautet. Da sonach die Anzahl der Vereinsmitglieder zusehends zusammenschmolz, dachte der weise Vorstand auf ein Anstaltsmittel. Er schrieb eine Generalversammlung aus, wozu stimmberichtigte Mitglieder, deren Gegnerschaft man befürchtete, gar nicht berufen wurden, dagegen Dr. Costa und Bleiweis als Mitglieder des Schutzvorstandes erschienen. In dieser Versammlung wurden nun nach den heftigsten Ausfällen gegen die paar Deutschen, welche sich erfrechten, anderer Meinung zu sein, die Vereinsstatuten geändert und beschloffen, daß dem Vereinsvorstande das Recht zustehen solle, auch Lehrlinge in den Verein einzuführen. Gleichzeitig wurden 5 Vereinsmitglieder, die damit nicht einverstanden waren, ohne weiters aus dem Vereine ausgeschlossen. Der deshalb bei der Regierung eingebrachte Protest wurde ohne Motivirung abschlägig beschieden. Herrn August Hentschel, Sattler, wurde noch von Dr. Bončina gedroht, sein Name werde in den „Mährischen Volksblättern“ unter denjenigen zu lesen sein, welche von allen katholischen Gesellenvereinen ausgeschlossen bleiben. Wir glauben unserer publizistischen Pflicht Genüge geleistet zu haben, wenn wir einfach diese Thatsachen veröffentlichen. Allen Klagen und Protesten können wir unmöglich Raum geben. Das Publikum sollte nachgerade von selbst zur Einsicht kommen, was es mit solchen Vereinen von ausschließlich muckerischer Tendenz auf sich hat. Wir lassen an Warnungen hoffentlich nicht fehlen.

Anton v. Kaufenstein †.

Wieder ist eine Frucht vom Baume des Lebens — diesmal allerdings eine vollreife — hinabgefallen in den Mutter Schoß, jetzt so voll Frühlingsgrün und Bergkühnblau. Wir haben heute einem Mann von hervorragender Stellung im Dienste von Krain, einem hoch und stolz fühlenden Herzen, voll inniger Hingebung an die Geschichte des Vaterlandes, einem Veteranen im Dienste der Freiheit, einem unserer edelsten und treuesten Gesinnungsgenossen, das Geleite zur letzten Ruhestätte gegeben. Erfast von berechtigter Wehmuth über seinen Verlust, finden wir doch Befriedigung darin, daß wir mit ein paar Flügen das Bild des Edlen festzuhalten versuchen, dessen Angehörigen

Krain nicht minder wie wir gerne in Ehren halten wird.

Anton v. Laufenstein, einem adeligen Geschlechte Obertärntens entsprossen, machte zur Zeit, als dieses sein Geburtsort, gleichwie Krain, aus dem Staatsverbande Oesterreichs ausgeschieden und dem französischen Kaiserreiche einverleibt war, seine Studien auswärts auf der Akademie in Salzburg und auf der Universität in Landshut, an welcher letzterer der nachhin in Heidelberg weltberühmt gewordene Professor Mittermeier außerordentliche Vorlesungen über einige österreichische Rechtsmaterien hielt. Die Vollendung der Studien v. Laufensteins fiel mit dem Zeitpunkte der österreichischen Rückeroberung der illyrischen Provinzen zusammen; er lehrte daher in sein engeres Vaterland zurück und bot sich da zum Staatsdienste an. Der mit der Organisirung Istriens betraute Hofkommissär Graf Saurau engagierte den jungen Mann sehr bereitwillig, vermochte ihm aber für den Augenblick nur eine sehr untergeordnete Bedienstung bei der k. k. prov. Intendantz in Villach zu bieten.

Als dieses Amt in ein Kreisamt umgewandelt wurde, ernannte Graf Saurau Herrn v. Laufenstein zum Kreissekretär daselbst. Es ist nicht unsere Absicht, seine stufenweise weitere Diensteslaufbahn im Detail zu schildern; wir wollen nur einige Momente derselben beleuchten. Als v. Laufenstein im Jahre 1843 als Kreishauptmann von Adelsberg nach dem heutigen Rudolfswerth überfetzt wurde, fand er eine so überwältigende Masse von Unterhansbeschwerden über die Noth vor, daß er zur Ueberzeugung von der ferneren Unhaltbarkeit dieser härtesten aller feudalen Diensthaltungen gelangte und sich bestimmte, diese Unhaltbarkeit in wiederholten eingehenden Berichten den höheren Behörden darzustellen, die jedoch Entscheidendes nicht thaten, bis dann die österreichische Staatsumwälzung im Jahre 1848 das gesammte Unterhanswesen beiseitigte.

Zum letztgenannten Jahre war v. Laufenstein durch Wahl erst Mitglied jenes kurzen krainischen Landtages, welchen er durch seine Kritik über die ganz ungenügende Landesvertretung zur Auflösung brachte, und dann Mitglied des konstituierenden Reichstages in Wien und Kremsier bis zur Schließung desselben. Mit den besten Männern des Gesamtwaterlandes in jener Versammlung befreundet, von allen geachtet und in die wichtigsten Ausschüsse gewählt, war von Laufenstein bestrebt, bei der Schaffung einer wahrhaft freiheitlichen Verfassung des Reiches redlichst mitzuwirken, und diese seine Bemühung in der angeedeuteten Richtung wurde ihm nach seiner Rückkehr aus Kremsier von der einbrechenden und sich immer mächtiger entwickelnden Reaction so übel angerechnet, daß v. Laufenstein — der eminente Mann der Verwaltung — in derselben keine Stelle mehr erlangte, obwohl die Organisationsarbeiten in den Jahren 1850 und 1854 Gelegenheit genug geboten haben, ein Talent, wie das v. Laufenstein's, an den gebührenden hohen Platz zu stellen. In der unfreiwilligen Quieszenz, welche unserem Freunde in der angeedeuteten Epoche zugefallen worden war, trat endlich eine Unterbrechung dadurch ein, daß der Statthalter Graf Chorinsky den Herrn v. Laufenstein — jedoch nur in der Eigenschaft eines Quieszenten — zum Dienste heranzog und ihn als Departementschef bei der Landesregierung von Krain bis hin verwendete, wo der Eintritt des vierzigsten Dienstjahres die erwünschte Gelegenheit zur Pensionirung darbot.

Seit dem Jahre 1854 lebte v. Laufenstein in stillster Zurückgezogenheit in Laibach; mit Büchern allein war sein Verkehr. Diesen aber pflegte er in so ausgiebigem Maße, daß die wenigen Bekannten, die ihn zeitweis in seiner Einsamkeit aufsuchten, die Thätigkeit seines Geistes auf philosophischem, politischem und namentlich naturhistorischem Felde zu bewundern Gelegenheit fanden. Noch am letztvergangenen Dienstage hatte einer von uns das Glück, von dem achtzigjährigen Greise, dem der Körper schon fast allen Dienst ungebrochen Geistes anregend angewandt worden zu sein. Sei ihm die Erde leicht!

Eingekendet.

Sehr geehrter Herr Redakteur!
In bester Ueberzeugung, daß Ihr geschätztes Blatt strenge die Tendenz festhält, das für die allgemeine Wohlfahrt Anerkennenswerthe lobend hervorzuhoben, umgekehrt das für dieselbe nachtheilig Wirksende rüchhaltslos zu tadeln, unternehme ich es, folgende wahrheitsgetreue Geschichte zur Veröffentlichung Ihnen einzubringen und dadurch einem Wohlthätigkeitsvereine, nämlich der Johanneshäler Brudervereinigung, die entsprechende Genugthuung zu verschaffen.

Herr Franz F. Finz, sowie ich höre neuernannter Bezirkswundarzt von Laibach, ist beim Johanneshäler Berg- und Hüttenwerke als Werkarzt seit circa 2 Jahren angestellt. Mit Schluß Februar d. J. begab sich derselbe, um vorzugsweise mit Nachdruck für Zuerkennung vorerwähnter Dienststelle wirken zu können, mit kurzem Urlaub nach Laibach. Da nun derselbe nach Ablauf des ertheilten und weiter verlängerten Urlaubs, vergeblich auf seine hiesige Dienstpflicht, durch circa 4 Wochen nicht zurückkehrte, wurde ihm im Disziplinarwege die Dienstentlassung sammt der Befreiung, daß er durch die Intervention der Behörden rückgestellt werden wird, bekannt gegeben. Genannter rückte in Folge dieser Maßregel endlich hier ein und verließ mit kurzer Unterbrechung, die er wieder zu einer Laibachfahrt benützte, bis 4. d. M. seinen hiesigen Spitaldienst.

An dem vorgenannten Tage erwähnte er in gewohnter Ungenirtheit, so nebenbei, daß er in Folge der in der Umgebung Laibachs ausgebrochenen Nothkrankheit wieder nach dort abreisen muß. Selbstverständlich konnte ihm die abermalig beabsichtigte Reise nicht bewilligt werden. Allein derlei Verfügungen von Seite seiner Vorgesetzten kimmerten Herrn Finz wenig und er verschwand daher — uns circa 300 „ob gesund oder krank“, dem Geschiede überlassend, — auch ohne Urlaub.

Die Folge davon war, daß er im telegraphischen Wege durch den Johanneshäler Bruderverein Verwaltungsrath unverzüglich zur Rückkehr aufgefordert wurde, — widrigenfalls eine Veröffentlichung seines unverantwortlichen, gewissenlosen Vorgehens hier zu gewärtigen siehe.

Herr Franz F. Finz traf bis heute nicht in Johanneshäle ein, und ich erachte es daher als Repräsentant des hiesigen Brudervereines als meine moralische Pflicht, oberwähnte Drohung, — ich sage zu allgemeinem Nutzen und Frommen und zur Beachtung gewisser Menschenfreunde — zu realisiren.

Hinterüber,

Hochachtungsvoll Ihr ergebener
Wertsdirektor und Brudervereinungsvorstand.
Johanneshäle, am 7. Mai 1871.

Witterung.

Laibach, 13. Mai.
Nachts sternhell. Schöner Morgen. Nachmittags starker Südwestwind, zunehmende Bewölkung. Wärme: Morgens 6 Uhr + 6.6°, Nachm. 2 Uhr + 15.1° R. (1870 + 19.7°; 1869 + 21.2°). Barometer im fallen 323.23". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 9.7°, um 0.5° unter dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 12. Mai.
Kleinfant. Wader, Manina. — Hödl, Bayerbach. — Joffer, Warburg. — Merisa, Kfm., Klagenfurt. — Profinag, Glasfabrikant, Oberlembach. — Profinag, Jurist, Wien. — Döbersteg, Beamte, St. Georgen. — Krauß, Handelsreisender, Wien. — Cerne, Gastgeber, Mann. — Hartmann, Kfm., Wien. — Baron Schwörer, Neustadt.
Stadt Wien. Lufesit, Privat, Warburg. — Krainburg, Agent, Wien. — Essinger, Kaufm., München. — Baner, Innsbruck. — Scheiner, Gastgeber, Steinbrück. — Korntner, Kaufm., Brod an der Kulpa

Kaiserlicher Hof. Walter, Journalist, Wien.

Verstorbene.

Den 12. Mai. Dem Herrn Johann Tancar, Greißler, sein Kind Magdalena, alt 10 Monate, in der Tirnavorstadt Nr. 9 am Zehrfieber.

Telegramme.

(Orig. = Telegr. des „Laib. Tagblatt.“)

Wien, 13. Mai. Der Finanzausschuß lehnte mit 9 gegen 8 Stimmen die Bewilligung jedes Dispositionsfondes ab. Czarkawski meldete ein Minoritätsvotum an für Bewilligung von 130.000 fl.

Paris, 12. Mai. Eine Proklamation des Wohlfahrtsausschusses gibt bekannt: Es wurde ein Verrath wegen Uebergabe Issy's entdeckt, und ebenso sei Auslieferung eines Thores gegen Bestechung beabsichtigt gewesen. Die meisten Schuldigen sind verhaftet; das Kriegsgericht hält permanente Sitzung.

Versailles, 12. Mai. „Le Monde“ veröffentlicht ein Schreiben des Grafen Chambord. Es stellt konstitutiv am 11. Mon-

archie, ausgiebige Garantien für die Unabhängigkeit der Kirche und eine parteilose Regierung in Aussicht.

Wien, 12. Mai. Anlässlich zahlreicher österreichischer Gesuche um Einfuhrerlaubnis theurer Geheimp- und Patentmittel bringt das Petersburger Medizinaldepartement die Bestimmungen des bezüglichen russischen Regulativs in Erinnerung, welche die „Wiener Abendpost“ veröffentlicht. — In der heutigen Reichsrathssitzung interpellirten Hanisch und Genossen den Kultusminister, warum er die Interpellation Reichbauer's betreffs der Vorlage bezüglich Regelung des Verhältnisses des Staates zur Kirche noch nicht beantwortete. Die morgige „Wr. Btg.“ bringt ein kaiserliches Handschreiben, welches den Grafen Vodron auf sein Ansuchen von dem Statthalterposten in Tirol enthebt und hiezu den Grafen Taaffe ernennet.

Berlin, 12. Mai. Reichsrathssitzung. Bismarck erklärt: Wenn wir uns nicht in Frankfurt verständigt hätten, würden wir Paris durch Abkommen mit der Kommune oder mit Gewalt genommen, die Truppenzurückziehung hinter die Loire verlangt und dann die Verhandlungen fortgesetzt haben. Nunmehr ist der definitive Friede erreicht. Die erste halbe Milliarde ist innerhalb 30 Tagen nach der Einnahme von Paris zahlbar. Zweite Zahlung 1000 Millionen bis Ende Dezember 1871. Hierauf sind wir verpflichtet, die Befestigungen von Paris zu räumen. Die vierte halbe Milliarde ist bis 1. Mai 1872, die letzten drei Milliarden bis 1. März 1874 zahlbar. Für die Ratifikation durch den Kaiser und die Nationalversammlung ist die zehntägige Frist bis 20. Mai festgesetzt. Die Behauptung, daß die Kriegsschädigung unerschwinglich sei, wird vom französischen Finanzminister nicht getheilt.

Wiener Börse vom 12. Mai.

Staatsfonds.	Geld	Ware	West. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente, 5 fl. Pap.	59.10	59.25	Prioritäts-Oblig.		
cto. hto. 5 fl. in Silb.	68.80	68.80	St. B. Def. zu 500 fl.	112.25	112.50
Loose von 1854.	91.—	91.75	cto. B. Def. 6 fl. 20 Ct.	238.—	239.—
Loose von 1860, ganze	97.—	97.10	Korb. (100 fl. C.M.)	97.25	97.50
Loose von 1860, hinf.	109.—	119.50	St. B. (200 fl. 5 B.)	88.—	89.20
Premienh. v. 1864.	125.25	125.50	Staatsb. pr. St. 1867	139.25	139.75
Grandentl.-Obl.			Staatsb. pr. St. 1867	135.—	135.50
Steiermark zu 5 fl.	93.—	94.—	Habsb. (300 fl. 5 B.)	90.60	90.80
Kärnten, Krain			Frank. (300 fl. 5 B.)	96.90	97.10
u. Kärntenland 5	86.—	86.50	Loose.		
Ungarn . . . zu 5	79.75	80.—	Kredit 100 fl. 5 B.	143.75	144.—
Kroat. u. Slav. 5	83.50	84.—	Don.-Dampfsch.-Ges.		
Giebelburg. 5	75.25	75.50	zu 100 fl. C.M.	100.—	102.—
Aktion.			cto. 50 fl. 5 B.	53.—	60.—
Nationalbank . . .	742.—	743.—	Cfener . . . 40 fl. 5 B.	53.—	54.—
Union-Bank . . .	265.25	265.50	Salz . . . 40	39.—	40.—
Kreditanstalt . . .	280.30	280.50	Walsb . . . 40	29.—	30.—
A. d. Escompte-Ges.	592.—	595.—	St. B. 40	34.—	36.—
Anglo-Osterr. Bank	240.25	240.50	St. B. 40	29.—	30.—
Oest. Bodencr.-B.	263.—	264.—	Waldsch. 20	21.50	22.50
Oest. Hypoth.-Bant.	81.—	82.—	Waldsch. 20	22.—	23.—
Steier. Escompt.-Bt.	749.—	750.—	Waldsch. 10	17.—	18.—
Franko-Kultra . . .	111.75	112.—	Waldsch. 10	15.—	15.50
Raff. Ferd. Nordb.	174.20	174.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Sabbath-Gesellsch.	176.30	176.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Raff. Elisabeth-Badn.	228.25	228.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Karl-Ludwig-Bahn	161.25	161.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Siebers. Eisenbahn	171.—	171.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Staatsbahn . . .	491.50	492.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Raff. Franz-Josef.	201.—	201.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Hörs. Barcler C. B.	176.—	176.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Waldsch. Baum. Bahn	177.—	177.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Pfandbriefe.			Waldsch. 10	15.—	15.50
Nation. 5 fl. Verlost.	92.30	93.10	Waldsch. 10	15.—	15.50
Eng. Bod.-Kredit.	90.25	90.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
Eng. Bod.-Kredit.	104.25	104.50	Waldsch. 10	15.—	15.50
cto. in 25 r. r. r. r.	80.75	81.25	Waldsch. 10	15.—	15.50

Telegraphischer Wechselkurs

vom 13. Mai.
Specz. Rente österr. Papier 59.15. — Specz. Rente österr. Silber 68.75. — 1860er Staatsanleihen 97.25. — Bankaltien 725. — Kreditaktien 280.50. — London 125.—. — Silber 122.40. — k. k. Münz-Dufaten 5.91. — Ras polensbor 9.93.

Zahnarzt A. Paichel aus Graz

macht dem p. t. Publikum die höfliche Anzeige, daß er die zahnärztlichen Ordinationen wie bisher noch bis 1. Juni in Zahnarzt Engländer's Etablissement an der Grazerzeile fortsetzt, und erlaubt sich, bekannt zu machen, daß er sodann die Abreise nicht mehr verschoben, aber am 1. September d. J. wieder in Laibach eintreffen wird.
Ordination von 9 bis 6 Uhr. (214—2)

Großes Militär-Konzert

unter dem Titel:
Erinnerungen an den Turner-Ball
 Sonntag den 14. Mai
 bei günstiger Witterung im **Kasino-Garten**, bei
 ungünstiger im **Glas-Salon**.
 Anfang 7 Uhr.
 Entree im Garten 10 kr., im Salon 15 kr.

Donnerstag den 18. Mai

Mai-Fest

bei brillanter Beleuchtung
 und Mitwirkung der 1661. I. I. Regimentsmusik-Kapelle
 des Grafen Huhn 79. Infanterie-Regiments, unter per-
 sönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn
Franz Schantel.

Der Reinertrag dieses Gartenfestes ist dem Fonde zur
 Errichtung eines **Tegetthof-Monumentes** in
 Marburg gewidmet.

Indem ich für den mir bisher zu Theil gewordenen
 Zuspruch innigst danke, glaube ich mit voller Beruhigung
 die Versicherung abgeben zu können, daß ich auch heuer
 weder Mühe noch Kosten gescheut habe, mich dieses ehren-
 vertrauens würdig zu zeigen, und daß es stets mein red-
 lichstes Bestreben ist, den Wünschen des p. t. Publikums
 nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Auch habe ich nebst mehreren Verbesserungen im Punkte
 leichterer Bedienung die Vorkehrung getroffen, daß bei Gar-
 tenfesten an jedem Tische eine Speisekarte aufliegt, und
 wolle das Nichtvorhandensein derselben, sowie jede andere
 Unzukömmlichkeit sofort zu meiner Kenntniß gebracht werden.

Das Nähere dieses Gartenfestes bringen die Anschlag-
 zettel.
 Hochachtend

Franz Ehrfeld,
 Restaurant.

(219-1)

Ölgemälde.

(215-3)

Günstige Gelegenheit zum Ankaufe
 schöner, billiger Ölgemälde
 vom Vergolder und Gemäldehändler

J. Einsidl aus Wien.

Nur einige Tage.

Hotel „zum bayerischen Hof“,
 Kapuzinervorstadt, 1. Stock, Thür 5.

Feuerspritzen

jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu
 verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der
 Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters

Rotirende Weinpumpen,

mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde
 überhauen kann. (119-10)

Amerikanische

Douglas-Pumpen

für

Hausbrunnen, Küchen, Fabriken etc.

sind zu **aussergewöhnlich billigen**
Preisen in großer Auswahl stets vorrätig in der
Gloden- und Metallgießerei, mechanis-
chen Werkstätte von

Albert Samassa in Laibach.

Ein junger Mann,

verheiratet, bisher Leiter eines größeren Geschäftes, sucht eine
 Stelle als **Gutsverwalter, Administrator, Buchhalter,**
Korrespondent. Derselbe kann eine Barcaution von 4000 fl.

erlegen, und würde der Suchende am liebsten, so derselbe
 eine Lebensanstellung sucht, bei einer **Gutsbesitzung** oder
kleinen Fabrikunternehmung unterkommen. Gefällige
 Offerte unter **U. G. 182** befördert die Annoncenver-
 dition **Haasenstein & Vogler** in Wien. (220-1)

Frische Sendung
natürlicher Mineralwässer
1871
 so auch
aller Sod-Quellen, Karlsbader und Marien-
bader Brunnen-Salz. (185-4)
Größtes Lager von Farbwaren,
 feine **Kutschen, Damen-, Eisen- und Möbellacke,**
Leinwand und Vergolder-Firnisse, Maler- und An-
streich-Pinsel, schöne Wagen- u. Badeschwämme,
 so wie best assortirte **Spezereien, Tafel-, Dessertweine,**
Spezerei, und Champagner empfiehlt die
Peter Lassnik,
Strangensbrücke, Theatergasse Nr. 18.
 Derselbe in beste Sorte **Redups** zu haben.

Grosse Auswahl von Spulengarnen, Seide, Nadeln, Oel etc.

Gefertigter empfiehlt

neu angekommene

Kleider- und Jacken-Ausputze,

als: Atlasse, Ripse, Gallons, Kreplins, Wasch-Woll- und Seiden-Fransen in Modefarben, Spitzen,
 Bänder, Knöpfe, Spangen etc., modernste

Damen- und Herren-Kravats, Krägen, Manschetts

in größter Auswahl,

Echarps, Schleifen, Kols, Chemisets, Fichus etc.

Ferner neuverbesserte

Nähmaschinen

aller bis jetzt anerkannt guten Systeme für Hausgebrauch, Schneider, Schuster, Gutmacher,
 Kleber etc. unter mehrjähriger Garantie für gute Konstruktion und zu billigsten Preisen.

Seht amerikanische Elias Howe Maschinen A. 100 fl. für Familien, B. 110 fl.,
 C. 120 fl. für Gewerbe.

Englische Grober & Vater Nr. 24: 85 fl.

Deutsche Singer 78 fl. und 85 fl.

Um recht zahlreichen Zuspruch ersucht

Vinc. Woschnagg,

Laibach, Hauptplatz 237.

NB. Die jetzt häufig angekündigten, um 85 fl. bis 100 fl. angebotenen Howe Maschinen
 sind **täuschende Nachahmungen**, ich habe nun solche auch ausgestellt und gebe sie eventuell um 58 fl.
 und große um 68 fl. Diese Maschinen sind sehr schlecht nachgemacht, im Vergleich zu den echten wie
 Blei zu Silber, und werden nach kurzer Benützung völlig unbrauchbar, daher ist bei Nähmaschinen-
 käufen wohl sehr darauf zu achten, was man kauft. (221-1)

Nähmaschinen-Niederlage auch in Triest: **Piazza della borsa Nr. 11.**

Aufträge von Auswärts werden prompt und reell ausgeführt.

Maschinen-Nähunterricht und allfällige Reparaturen gratis.